

dessen Name mit großen Buchstaben hervorgehoben war:

Maurice David O'Sullivan, irländischer Edelmann, Capitain der Infanterie, geboren im Jahre 1759 zu Dublin, gestorben daselbst am 25. December 1810. Er hinterließ meiner theuren Mutter, die ihm ein halbes Jahr darauf in's Grab folgte, fünf Kinder, nämlich:

- 1) Jacques Patrice O'Sullivan, geboren 1780; ging im Jahre 1799 als Fähnlein nach Canada, und ist, soviel mir erinnertlich, daselbst in einer Schlacht gefallen.
- 2) Anna O'Sullivan, geboren 1790, verheirathet 1805 an John Slough, ist im Jahre 1809 gestorben. Meine Schwester Anna hinterließ eine Tochter Julia, die sich im Jahre 1821 mit William Nesley verheirathete und 1828 gestorben ist. Dieser Ehe entsprang eine Tochter Namens Sophie Nesley, welche im Jahre 1822 geboren wurde.
- 3) Elisabeth O'Sullivan, — ich selbst. Meine Geburt fällt in das Jahr 1798, und da ich nach dem Tode meiner Eltern mich aller Mittel beraubt sah, ward ich in das katholische Institut zu Dublin aufgenommen und daselbst erzogen. Im Jahre 1816 verheirathete ich mich mit Pierre Guichard, Kaufmann in Abbeville, den der unerbittliche Tod mir nach zweijähriger glücklicher Ehe raubte. Ich blieb Wittwe und meine Tochter Catharine ist im Begriff, sich mit einem braven jungen Manne, Jean Vernier, zu verheirathen.
- 4) Georgina O'Sullivan, geboren 1801, ist zwei Jahre später als ich nach Frankreich gekommen. Sie hat sich im Jahre 1818 in Paris mit einem Banquier, Namens Romont, verheirathet und soll diese Ehe mit einer Tochter gesegnet sein, über deren Schicksal ich indeß nichts in Erfahrung habe bringen können.
- 5) Helene O'Sullivan, meine jüngste Schwester geboren 1810. Ihre Geburt kostete meiner Mutter das Leben. Ich habe sie seit ihrer zartesten Kindheit nicht wieder gesehen; ihr Loos ist kein beneidenswertes zu nennen, denn sie ist gezwungen, in England als Schauspielerin von Ort zu Ort zu reisen. Sie hat nämlich einen fahrenden Schauspieler, Namens Harry Fassit, geheirathet.

„Fassit!“ rief Herr Lebrun im höchsten Grade betroffen aus, „so hieß ja die Pique-Dame!“

Der Name der ermordeten Dame in der Straße l'Alouette war Marie Fassit und demgemäß lag die Vermuthung nahe, daß das unglückliche Opfer die Tochter der Helene O'Sullivan war. Bestätigte sich diese Annahme, so lagen die Motive, die das Verbrechen veranlaßt hatten, vollkommen klar zu Tage. Marie Fassit war die Nichte des verstorbenen Majors O'Sullivan und folglich seine einzige legitime Erbin. Gabriele Romont, seine Großnichte, folgte erst auf sie, und auf Gabriele Romont die Enkelin des Neffen, Pauline Cambremer.

Wenn Jemand Interesse daran hatte, nach und nach sämtliche Mitglieder der Familie O'Sullivan beseitigt zu wissen, so mußte er notwendigerweise mit der Ermordung der Marie Fassit beginnen. Sie war ihm in erster Linie hinderlich, in zweiter Gabriele Romont und in dritter Linie die kleine Tochter des Weichenstellers Cambremer. Lebrun versiel in tiefes Nachsinnen. Tollart war, das schien ihm jetzt erwiesen, die leitende Triebfeder all' der Verbrechen, die sich ereignet hatten. Er hatte seiner Zeit den Stummen in seinem Wagen entführt, wie er gestern Abend die kleine Pauline geraubt hatte. Tollart mußte irgendwo im Banngbiet von Paris eine unbekannte Wohnung haben, und bediente sich zur Verübung seiner Verbrechen vorzugsweise weiblicher Hülfe. Das war Herr Lebrun klar und deutlich sah er den Weg vor sich, den er zu gehen hatte, um den wirklichen Schuldigen zu entlarven.

Lebrun ward aus seinen Grübeleien durch den Eintritt seines vertrauten Dieners unterbrochen, der ihn daran erinnerte, daß es die höchste Zeit sei, die Oper zu besuchen, da man, wie er vernommen, bereits den dritten Act der „Hugenotten“ begonnen hatte.

Das neue Opernhaus sitzt an das Grand-Hotel, so daß Herr Lebrun sich zu Fuß dorthin begab, zum großen Jubel der versammelten Jugend, die seinen prächtigen Anzug und seinen Turban zur Zielscheibe ihrer Scherze machten. Der Nabob war indeß an solche Rundgebungen schon gewöhnt und ließ sich dadurch nicht im Mindesten stören.

Als der Indier in's Opernhaus trat, erhob sich bereits der Vorhang zum vierten Act der „Hugenotten“. Man segnete die Waffen und der Gesang des glänzenden und ansehnlichen Chors ließ das ganze Haus erzittern. Die Zuschauer, von der grandiosen Melodie hingerissen, wandten sich nicht, wie gewöhnlich, nach dem Nabob um, so daß er diesmal, ohne Aufsehen zu erregen, in seiner Loge Platz nehmen konnte. Er gewann dadurch Gelegenheit, seinen Operngänger unbemerkt auf die Zuschauer richten zu können und entdeckte alsbald in den Vorderreihen

des Parquets die Personen, welche er suchte, nämlich Herrn Tollart und die schöne Frau Disney.

Arabella war in glänzender, mit kostbaren Diamanten besetzter Toilette erschienen, während Tollart das Ansehen eines reichen Edelmannes hatte. Sie schienen übrigens der melodiosen Musik von Meyerbeer wenig Geschmac abzugewinnen, denn sie waren im eifrigen Gespräche mit einander begriffen. Herr Lebrun hörte seinerseits um so weniger auf den Chorgesang, welcher der Niedermelung der Hugenotten vorangeht, als er nur für die Engländerin und deren Begleiter Augen hatte. Für ihn gipfelte das Drama in der ersten Reihe des Parquets und nicht auf der Schaubühne, denn mehr er die Ereignisse erwog, desto fester ward er in dem Glauben bestärkt, daß die Erbschaftsangelegenheit O'Sullivan's mit dem in der Straße l'Alouette verübten Verbrechen in enger Verbindung stand.

„Tollart hat mich noch nicht entdeckt,“ dachte er. „Wägte er, daß ich ihn beobachte, er würde nicht so viel mit dieser Dame plaudern. Was mag er ihr zu erzählen haben? Ich zweifle nicht daran, daß er, sobald er mich erblickt, zu mir kommen wird.“

In diesem Augenblick richtete Tollart sein Opernglas nach allen Richtungen des Opernhauses, als wenn er Jemanden suchte und erblickte den Nabob, den er ehrerbietig grüßte. Letzterem entging es nicht, daß Tollart, während er sich vor dem vermeintlichen Fürsten von Bahour verneigte, die reizende Frau Disney leise mit seinem Arm berührte und daß diese ihm ein Zeichen des Einverständnisses gab. Der Nabob erwiderte den Gruß nach asiatischer Sitte mit würdevoller Gleichgültigkeit und gab sich dabei den Anschein, als sei er tief in die Schönheiten der Meyerbeer'schen Musik versenkt. Er unterließ jedoch nicht, verstohlene Blicke auf das Parquet zu richten und sah alsbald, daß Tollart seinen Platz verließ. Nach wenigen Minuten öffnete sich die Logenthür und der Erwartete trat leise herein. Der Nabob empfing ihn mit höflicher Aufmerksamkeit.

„Ew. Hoheit wollen verzeihen,“ begann Tollart, „daß ich Sie während der Vorstellung zu belästigen wage, allein ich muß Sie nothwendig sprechen. Da Madame Disney sich vor Beendigung der Oper nach Hause begeben will, ist es meine Pflicht, sie zu begleiten, weshalb ich mir erlaube, Ihnen jetzt meine Aufmerksamkeit zu machen.“

„Wie!“ sagte der Nabob, überrascht scheinend, „Madame Disney würde sich freiwillig das Vergnügen versagen, dieses Meisterwerk der Tonkunst bis zum Schluß anzuhören? Ich muß gestehen, daß mich diese Oper außerordentlich fesselt.“

„Und doch,“ antwortete Tollart lächelnd, „glaube ich bemerkt zu haben, daß Ew. Hoheit heute Abend die ersten drei Acte versäumt haben.“

„Ich versichere Sie, daß dieses wider meinen Willen geschehen ist, indem ich durch den Besuch eines Freundes aufgehalten wurde, welcher heute Nachmittag aus Indien hier eingetroffen ist und mir wichtige Depeschen überbracht hat. Madame Disney wird doch nicht aus ähnlichen Ursachen das Opernhaus verlassen, und ich —“

„Es sind bei ihr andere Ursachen maßgebend,“ unterbrach ihn Tollart. „Sie sieht sich genöthigt, in Familienangelegenheiten nach London zu reisen. Sie hat heute Abend noch mancherlei zu ordnen.“

„Was muß ich hören? Hat Madame Disney die Absicht, für immer in England zu bleiben?“

„Keineswegs; sie wird höchstens eine Woche fortbleiben, und mich mit sich nehmen.“

„Wie! Sie verreisen ebenfalls? Das bedaure ich, natürlich meinethwegen.“

„Es ist mir selbst unangenehm. Ich bitte Sie, zu glauben, daß ich, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich gern von dieser Reise dispensirt gesehen hätte, denn ich habe einen Widerwillen gegen London gefaßt, aber es ist unmöglich, dem Wunsche einer schönen Frau zu widerstehen. Uebrigens habe ich jenseit des britischen Canals einige Privatangelegenheiten zu ordnen, welche die beabsichtigte Reise nicht ausschließlich zu einer Vergnügungstour stampeln. Erlauben Sie mir indeß, Hoheit, einige Worte über die Angelegenheit mit Ihnen auszutauschen, die Ihnen so sehr am Herzen liegt, nämlich die Nachforschung über vorhandene Erben des O'Sullivan'schen Testaments.“

„Die Angelegenheit ruht, wie es mir scheint, in guten Händen, und drängt es mich, Ihnen meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, daß Sie mir einen so befähigten Agenten geschickt haben.“

„Ich habe ihn heute gesprochen. Er hat es nicht gewagt, sich Ew. Hoheit nochmals vorzustellen, weil die Hindernisse sich nicht so schnell beseitigen lassen, wie er es hoffte. Mein Agent ist sehr gewissenhaft und rechnet es sich zur Ehre an, wenn seine Klienten mit seinen Leistungen zufrieden sind. Er suchte mich eigens zu dem Zwecke auf, um mich zu bitten, Ihnen mitzutheilen, daß er erst dann wieder das Grand-Hotel betreten würde, wenn es ihm gelungen wäre, die in Rede stehenden Erben namhaft machen zu können.“

„Glaubt er, daß darüber eine längere Zeit vergehen wird?“

„Bei meiner Rückkehr wird Alles in Ordnung sein.“

„Werden Sie den Herrn zu mir begleiten?“ fragte der Nabob, indem er einen lauernden Seitenblick auf ihn richtete.

Tollart schien diese Frage ein wenig aus der Fassung zu bringen, doch sagte er sich gleich wieder und entgegnete:

„Mein Agent ist sehr misstrauisch und sieht es nicht gern, daß Jemand bei einer Unterredung mit seinen Klienten zugegen ist. Daß er sich heute Morgen an mich gewendet hat, ist dem Umstande beizumessen, daß er sich genöthigt gesehen, eine Reise anzutreten, welche die mehrerwähnte Erbschaftsangelegenheit hervorgerufen hat.“

Der Nabob machte Miene, noch einige Fragen an Tollart zu richten, allein ihr Gespräch, obgleich es mit gedämpfter Stimme geführt wurde, schien die nahestehenden Zuschauer zu stören, und erinnerte sie daran, daß Ort und Zeit zur Besprechung ihrer Sache unpassend gewählt waren. Tollart athmete sichtlich erleichtert auf, verbeugte sich tief und sagte:

„In acht Tagen hoffe ich die Ehre zu haben, Ew. Hoheit wiederzusehen.“

Raum war er fort, als auch der Nabob von Bahour das Opernhaus verließ.

29. Kapitel.

Weitere Nachforschungen.

„Was mich betrifft, so bin ich der Ansicht, daß Tollart außerhalb Paris eine Wohnung haben wird,“ bemerkte der angebliche Nabob gegen seinen Intendanten Pergon, als sie am nächsten Morgen ungesührt im Grand-Hotel ihre Lage erwogen. „Ob das Haus in einer Stadt oder in einem Dorfe liegt, das weiß ich selbstverständlich nicht; glaube aber mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß man mit der Eisenbahn von Orleans dahin gelangt. Tollart bedient sich jedoch auch mitunter eines Wagens, wie es gestern Abend erst der Fall war, als er mit seiner Vertrauten Paris nach Mitternacht verließ, zu welcher Zeit kein Bahnzug mehr fährt. Ich schließe hieraus, daß man nach vier- bis sechsständiger Fahrt dahin gelangt. Sein Versteck wird an der Eisenbahn zu Orleans belegen sein, und hätten wir besonders die Stationen: Juvisy, Savigny, Epinay und Saint Michel in's Auge zu fassen. An einer dieser vier Stationen wird Tollart aussteigen und sich zu Fuß, zu Pferd oder zu Wagen nach seinem Schlafwinkel begeben. Wir müssen ihm verkleidet das Geleit geben.“

Pergon pflichtete der Ansicht des Herrn Lebrun bei, wünschte aber zu wissen, in welcher Verkleidung man Tollart verfolgen solle.

„Ich habe darüber lange nachgedacht,“ versetzte er, „und mich dafür entschieden, daß ich als Weinreisender die erwähnten Orte und deren Umgebung besuche und Du als Zeitungscorporteur jene Plätze durchstreiffst.“

„Werden wir dann nicht zusammen reisen?“

„Zusammen, — nein; wohl aber nach denselben Orte und an dem nämlichen Tage. Ich werde die Städte und Flecken besuchen, während Du Deine Nachforschungen auf dem Lande beginnen wirst. Zu diesem Zwecke habe ich bereits das bedeutende Weingeschäft von Rawson, Jenkins & Co. in Liverpool er sucht, mich mit Vollmachten, Preiscontanten und Facturen dieses berühmten Hauses zu versehen, und harre auf eine Sendung, Jenkins ist mein intimster Freund und mir zugleich verpflichtet, da er es mir allein zu verdanken hat, daß er eine Summe von zwölf tausend Pfund, die ein Cassirer ihm entwendet, wieder erhalten hat. Die erwähnte Firma handelt vorzugsweise mit spanischen Weinsorten.“

Damit endete die Unterhaltung. — — —

Drei Tage später traf Lebrun, welcher jetzt als Weinreisender Henry Calumet hieß, in dem so malerisch belegenen Marktsteden Savigny ein, und eine Stunde darauf hielt Pergon, der den Namen Pierre Paladin angenommen hatte, ein schweres Paquet mit Zeitungen auf dem Rücken, gleichfalls daselbst seinen Einzug. Lebrun nahm sein Logis im „Goldenen Hirsch“, dem ersten Gasthof des Orts und hätte schwerlich eine bessere Wahl treffen können, da der Besitzer desselben, ein Herr Bonasson, aus Savigny gebürtig, und auf drei Meilen in der Runde so genau mit den Verhältnissen bekannt war, daß er die kleinsten Details über Vermögen, Beziehungen und was dergleichen mehr, über jede einzelne Familie an den Fingern herzählen konnte. Von Natur neugierig, war er sehr geschäftig, um nicht zu sagen: schwatzhaft. Um ihn sich geneigt zu machen, verfehlte Lebrun nicht, das beste Zimmer des Gasthofes zu verlangen, wie er sich denn auch pomphaft als Repräsentant der in der ganzen Welt bekannten Weinhandlung „Rawson, Jenkins und Co.“ zu Liverpool ankündigte und dem Birrh mittheilte, er werde sämtlichen angefahrenen Häusern in Savigny und Umgegend seine Aufmerksamkeit machen, um ihnen seine ausgezeichneten Weinsorten zu offeriren.

(Fortsetzung folgt.)